



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Fitte, Siegfried: Friedrich der Große und die Landgräfin Karoline von  
Hessen

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Nun zu den Schlußausführungen des Herrn Roeder! Er sagt, so gefährlich eine Politik ab irato sei, ebenso gefährlich sei die der Rücksichtnahme und Ängstlichkeit. Im wirtschaftlichen wie im politischen Leben müßten viel größere Gesichtspunkte führend und leitend sein. Eine Politik der Ängstlichkeit ist, wie ich schon oben ausführte, die, wenn man es zu hindern sucht, daß sich die nationale Arbeiterbewegung auch auf das politische Gebiet begibt, daß man zu hindern sucht, daß sich eine ausgesprochene nationale Arbeiterpartei bildet. Im politischen Leben müssen viel größere Gesichtspunkte leitend sein als diese Ängstlichkeit. Im politischen Leben muß die politische Boraussicht leitend sein, und die sagt uns, daß wir die ungesunde politische Arbeiterbewegung, die unseren ganzen Staat ins Wanken zu bringen droht, nur bezwingen können, wenn wir mit allen Mitteln eine gesunde Arbeiterbewegung fördern, und die politische Boraussicht sagt uns weiter, nachdem wir in den letzten zwanzig Jahren auf diesem Wege nicht vorwärts, sondern rückwärts gekommen sind, daß die Basis für eine gesunde Arbeiterbewegung nur eine nationale ausgesprochene Arbeiterpartei sein kann. Das ist alles andere als eine Politik der Rücksichtnahme und Ängstlichkeit. Eine nationale Arbeiterpartei würde auch insofern dem Staate von ganz hervorragendem Nutzen sein, als durch sie der Arbeiter das Gefühl der Mitverantwortlichkeit erhalten würde. Sie würde zu seiner politischen Erziehung in hohem Maße beitragen, viel mehr als jede bürgerliche Partei es vermöchte, auch wenn die Arbeiter ein noch so großes Kontingent ihrer Wähler stellen würden. Der Arbeiter muß mehr und mehr im Staat, in den Provinzen, Kreisen und Gemeinden zur Mitarbeit herangezogen werden. Gibt es erst eine nationale Arbeiterpartei, so ist dies ein leichtes, so kann es ohne Gefahr für den Staat geschehen. Und das ist gewiß: wir werden dann nicht rückwärts schreiten, sondern noch schneller vorwärts kommen. Eine nationale Arbeiterpartei, das ist die Lösung für die Zukunft.



## Friedrich der Große und die Landgräfin Karoline von Hessen

Von Dr. Siegfried Fittes-Friedenau



Es ist bekannt, daß die kleine Herzberger Prinzessin Sophie Friedrike Auguste, von ihrem Vater „Fieckchen“ genannt, auf Empfehlung Friedrichs des Großen nach Rußland kam, um sich dort in eine Katharina Alexejewna zu verwandeln und die Gemahlin des Großfürsten-Thronfolgers Peter zu werden. Die Hoffnungen, die der König an diese Heirat geknüpft hatte, erfüllten sich freilich nicht. Peters Tante, die Zarin Elisabeth, wurde bald seine unverföhnliche Feindin; im Sieben-

jährigen Kriege rettete ihn nur ihr Tod, „das Mirakel des Hauses Brandenburg“, vor dem drohenden Untergang. Nach der Ermordung des unglücklichen Peters des Dritten ließ sich die neue Kaiserin Katharina die Zweite trotz anfänglichen Widerstrebens dann doch durch die Rücksicht auf die polnischen Thronwirren bestimmen, das ihr von Friedrich vorgeschlagene Bündnis anzunehmen, und dieses Bündnis von 1764 bildete weit über ein Jahrzehnt den starken Grundpfeiler der preußischen Politik.

Inzwischen wuchs Katharinas Sohn, Paul Petrowitsch, heran. Daß er bei Lebzeiten der Mutter immer nur eine bescheidene Rolle spielen würde, war zwar vorauszusehen. Trotzdem konnte seine politische Gesinnung dem Könige, da er sich und seinem Staate die russische Freundschaft auch für die Zukunft sichern wollte, nicht gleichgültig sein. Pauls Erzieher und Oberhofmeister, damals auch der Leiter der auswärtigen Angelegenheiten Rußlands, Graf Panin, begünstigte das neue System; das durfte unzweifelhaft als ein gutes Vorzeichen gelten. Noch wichtiger aber schien es, daß nicht dereinst, wenn der junge Großfürst heiratete, fremde, preußenfeindliche Einflüsse sich seiner Person bemächtigten. „Vorsichtsmaßregeln dieser Art können täuschen, doch soll man sie nicht vernachlässigen“, sagt der König in seinen Memoiren.

Paul war noch nicht vierzehn Jahre alt, als Katharina schon an seine Vermählung dachte. Im Januar 1768 gab sie dem dänischen Gesandten an ihrem Hofe, dem Freiherrn Achaz Ferdinand von der Asseburg, den Auftrag, nach Deutschland zu reisen und unter den heiratsfähigen oder doch im Alter zu dem Großfürsten passenden Prinzessinnen Umschau zu halten. Asseburg besaß im Halberstädtischen ein Gut, war also preußischer Untertan und versäumte deshalb auch nicht, auf der Durchreise seinem Landesherrn in Sanssouci seine Aufwartung zu machen. Friedrich unterhielt sich lange mit ihm, erfuhr aber nichts von seiner geheimen Sendung. Auch Panin bewahrte dem preußischen Gesandten Solms gegenüber strenges Schweigen, und so erklärt es sich, daß in der politischen Korrespondenz der nächsten Jahre keine Anspielung auf die Heirat des Großfürsten vorkommt. Asseburg rechtfertigte das Vertrauen der Kaiserin und entledigte sich seines Auftrages mit großer Umständlichkeit und Gewissenhaftigkeit. Eine Prinzessin von Sachsen-Gotha, die eine Zeitlang ernstlich in Frage kam, mußte wieder von der Liste gestrichen werden, weil die Mutter von dem unbedingt notwendigen Übertritt ihrer Tochter zur griechischen Kirche nichts wissen wollte. Schließlich — vier Jahre waren darüber verflossen — beschränkte sich die engere Wahl auf Dorothea von Württemberg und Wilhelmine von Hessen-Darmstadt. Die kleine Dorothea gefiel der Kaiserin nach den begeisterten Schilderungen Asseburgs von Anfang an am besten und wurde von ihr gern ihre „passion favorite“ genannt, nur war sie leider zum Heiraten noch zu jung. An Wilhelminen wollte man bei aller Herzensgüte und sonstigen vortrefflichen Eigenschaften ein etwas hitziges und streitsüchtiges Wesen bemerkt haben, und das flößte in Petersburg Bedenken ein. Auch Asseburg fühlte sich seiner Sache

nicht recht sicher und hat immer wieder, ihm Zeit zu weiteren Beobachtungen zu lassen. So schwankte die Wage zwischen Mömpelgard, wo Dorotheas Vater, Prinz Friedrich Eugen, sein Hoflager hatte, und Darmstadt hin und her. Ist es nun Friedrich der Große gewesen, der die Entscheidung zugunsten der Darmstädterin herbeigeführt hat? Er selbst rühmt sich dessen in seinen Memoiren: nur durch Schliche und Intrigen sei es ihm gelungen, die Wahl der Kaiserin auf Wilhelmine zu lenken. Wer aber die Geschichte der Vorverhandlungen kennt und dann die betreffenden Bände der politischen Korrespondenz des Königs (Band 32 bis 34) durchblättert, gewinnt doch den Eindruck, daß er seinen Anteil an der Sache hier etwas zu stark unterstrichen hat.

Erst im April 1772, also volle vier Jahre nach Affeburgs Abreise aus Rußland, teilte der Petersburger Gesandte Solms seinem Herrn mit, daß dort jedermann eine Prinzessin von Hessen-Darmstadt als künftige Gemahlin des Großfürstin-Thronfolgers bezeichne. Keine Nachricht konnte Friedrich angenehmer sein. Sein Neffe und Thronerbe war seit einigen Jahren mit einer Tochter des Landgrafen verheiratet; wenn er der Schwager des dereinstigen russischen Kaisers wurde, mußte das auch auf die politischen Beziehungen zwischen beiden Staaten aufs günstigste einwirken. Außerdem gönnte der König seiner alten Freundin, der Landgräfin Karoline, von Herzen diese glänzende Versorgung für ihre Tochter. Karoline war einst, als ihr Gemahl noch in Prenzlau seine Garnison hatte, ein stets willkommener Gast der Berliner Hoffeste gewesen, auch Prinz Heinrich und Prinzessin Amalie gehörten zu ihrer engeren Freundschaft. Bald nach dem Ausbruch des siebenjährigen Krieges hatte der Erbprinz auf Befehl seines österreichisch gesinnten Vaters den preußischen Dienst verlassen müssen. Karolinens Herz aber blieb in Preußen zurück. „Die Hoffnung, einst Berlin wiederzusehen“, so schrieb sie damals an den Prinzen Heinrich, war „einer der Gründe, die ihr das Leben wünschenswert machten.“ Diese Hoffnung ging in Erfüllung, als sie zwölf Jahre später ihre Tochter Friederike ihrem Verlobten, dem Prinzen von Preußen, zuführte. Und mit welcher Spannung wartete sie im folgenden Sommer zusammen mit dem Großoheim in Potsdam auf die Geburt des preußischen Thronerben. Ihre Töchter zu verheiraten und gut zu verheiraten, war von jeher die Sorge der Mutter gewesen. „Wo Männer finden für neun Prinzessinnen von Darmstadt?“ hatte sie einst seufzend gefragt, als auch ihre Schwägerin, die Prinzessin Georg, wieder ein kleines Mädchen bekam. Und ihrem Manne machte sie scherzhafte Vorwürfe, daß er sich so gar nicht um Schwiegersöhne bemühe, während sie für ihr Leben gern Schwiegermutter und Großmutter werden möchte. Endlich gelang es ihr. Ihre älteste Tochter Karoline heiratete den trefflichen Landgrafen Friedrich den Fünften von Hessen-Homburg, ein Jahr darauf Friederike den freilich schon etwas bedenklicheren Neffen Friedrichs des Großen. Amalie hatte durch ihre gleichnamige Patin, die preußische Prinzessin, eine Stiftsstelle in Quedlinburg bekommen, vermählte sich aber später doch mit dem Erbprinzen Karl Ludwig von Baden.

Die fünfte und jüngste Tochter, Luise, wurde — ebenfalls erst nach dem Tode der Mutter — die Gemahlin Karl Augusts von Weimar. Das glänzendste Los unter diesen Prinzessinnen, die sich, abgesehen vielleicht von der späteren Königin von Preußen, alle durch Geistesstärke und Charakterfestigkeit auszeichneten, schien Wilhelminen zuzufallen.

Selbstverständlich wußte die Landgräfin, was Affeburgs häufige Reisen nach Darmstadt zu bedeuten hatten; seit 1771 stand sie mit ihm in lebhaftem Briefwechsel. Daher war sie keineswegs überrascht, als Friedrich ihr im Mai 1772 schrieb: „Es bietet sich eine günstige Gelegenheit für die Verheiratung einer Ihrer Töchter. Um keine Bagatelle handelt es sich, sondern um den russischen Thron. Ich bin fast sicher, die Sache zu glücklichem Ende zu führen, wenn Sie einverstanden sind.“ Hoherfreut über den Eifer ihres mächtigen Freundes erwiderte Karoline, daß ihr die Angelegenheit durchaus nicht unbekannt sei. Näheres sagte sie nicht; sie mußte auf den ängstlichen Affeburg, der ihr gewiß Stillschweigen auferlegt hatte, Rücksicht nehmen und unterließ es deshalb vorläufig, den König über ihr schon besser bekannte Einzelheiten aufzuklären. Friedrich wurde durch seinen Gesandten Solms, da Panin sich etwas zurückhaltend zeigte, nicht allzu gut bedient. So glaubte er zuerst, daß es auf die älteste der noch unverheirateten Töchter, Amalie, abgesehen sei; er hatte sie bei der Taufe seines kleinen Großneffen in Potsdam gesehen und lobte sie nun in seiner Antwort an Solms, die natürlich weniger für diesen als für den russischen Hof berechnet war, in ganz überschwenglicher Weise. Als Karoline vorsichtig auf Wilhelmine hinwies, meinte er, im Grunde käme das ja auf dasselbe heraus, die Hauptsache sei, daß sie Schwiegermutter eines Kaisers von Rußland würde. Über das Bedenken, das einst die Herzogin von Gotha von dem russischen Heiratsplan abgeschreckt hatte, setzten sich die beiden als echte Kinder des aufgeklärten, gegen das religiöse Dogma gleichgültigen Zeitalters leicht hinweg. Die Braut des Großfürsten mußte, darüber bestand fast kein Zweifel, zur griechischen Kirche übertreten. Friedrich erzählte nun der Freundin die hübsche Geschichte von dem Fürsten von Anhalt-Zerbst, der einem Glaubenswechsel seiner Tochter lange hartnäckig widerstrebt habe, bis ihm endlich ein gefälliger Theologe klarmachte, daß der griechische Ritus gleich dem lutherischen sei, und der einfältige Mann dann, wie zu seinem Troste, unaufhörlich wiederholte: „Luthersch griechisch, griechisch luthersch, das gehet an.“ Karoline merkte wohl, daß der oft recht boshafte Freund dabei auf ihren eigenen Gatten anspielte. Sie hatte es vorgezogen, diesem noch nichts davon zu sagen, daß seine Tochter griechisch werden sollte, war aber überzeugt, angesichts der großen Vorteile, die er für sich selbst von dieser Heirat erwartete, werde er gern nachträglich den unerläßlichen Schritt verzeihen. Der Landgraf fürchtete sich nämlich vor einer Mediatisierung seines Ländchens durch die beiden deutschen Großmächte und wollte sich deshalb für alle Fälle von der Kaiserin Katharina einen Teil der Ostseeprovinzen als eine Art souveränes Fürstentum verschreiben lassen. Karoline

nahm, wie so oft, auch diesen Einfall ihres wunderlichen Gemahls nicht ernst, ließ ihn aber zunächst, um ihm nicht die Laune zu verderben, bei seinem Glauben. Die Fäden aller dieser Verhandlungen gingen allein durch ihre Hände. Der Landgraf hatte mit seinen geliebten Rekruten auf dem Exerzierplatz von Birmasens viel zu viel zu tun, um sich mit Darmstädter Familienangelegenheiten eingehender zu beschäftigen. Friedrich der Große wußte das. Der Name des Landgrafen, der ihm überdies persönlich wenig angenehm war, kommt in seiner Korrespondenz kaum einmal vor. Der König unterhandelte mit klugen und geistvollen Frauen besonders gern. Man liest fast aus jeder Zeile heraus, welch ein Vergnügen es ihm war, zusammen mit der gleichgesinnten Freundin, in ihrem Dienste, „als ihr Agent“, die große, freilich auch für die preussische Politik so vorteilhafte Sache in Gang zu bringen. „Der Lohn für meine Kuppellei“, so schreibt er einmal in liebenswürdiger Laune, „wird darin bestehen, daß ich Sie, wenn Sie Ihre Tochter auf den russischen Thron geleiten, auf der Durchreise bei mir sehen darf.“ Und wie weiß er die Freundin zu beruhigen und zu trösten, wenn andere Bewerberinnen ihrer Wilhelmine den großen Preis zu entreißen drohen. Als einmal ihre eigene Nichte Charlotte, die Tochter des Prinzen Georg, genannt wird, gerät die Landgräfin in große Bestürzung: diese Prinzessin hat sich durch einen viermonatlichen Aufenthalt in Paris eine Ungezungenheit und Leichtigkeit des Tones angeeignet, die ihren in dem stillen Darmstadt erzogenen Töchtern abgeht, und „es ist ja das Äußere, das drei Viertel der Männer verführt“. Friedrich dagegen meint, daß man in Petersburg bei der Brautwahl auf diese „französischen Manieren“ gewiß keinen Wert lege, sondern hauptsächlich schlichtes und unschuldiges Wesen verlange. Noch gefährlicher erscheint dann die Anwartschaft der Prinzessin Dorothea von Württemberg. Sie ist Friedrichs Großnichte, die Enkelin seiner schon verstorbenen Schwester Sophie von Brandenburg-Schwedt. Trotzdem läßt er Solms, der ja gute Beziehungen zu dem einflußreichen Panin hat, keinen Augenblick darüber in Zweifel, daß er die Darmstädterin, die Schwägerin des preussischen Thronfolgers, lieber in Petersburg sehen möchte. Die Landgräfin aber ängstigt sich: die kleine Dorothea soll hübsch sein und ihre Tochter ist es nicht. „Keine Sorge“, erwidert Friedrich, „die andere ist zu dick und scheint sich nicht zur Fortpflanzung zu eignen.“ Von der Tochter Karolinens, der die beiden älteren Schwestern mit so gutem Beispiel vorangegangen waren, hatte er in diesem Punkte eine bessere Meinung, „wenn man hierbei auch immer nur mit Wahrscheinlichkeiten rechnen könne“. Der König hat sich aber getäuscht, die arme Wilhelmine konnte kein lebensfähiges Kind zur Welt bringen, während die „zu dicke“ Württembergerin nicht weniger als vier Söhne und sechs Töchter bekam.

Als die Entscheidung sich immer wieder in die Länge zog, empfand Karoline „die ganze Ungebuld ihres Geschlechtes.“ Der König vertröstete sie auf den Abschluß des russisch-türkischen Friedens, der noch in diesem Jahre zu erwarten

sei; erst dann werde man in Petersburg daran denken können, „mit den Lorbeeren des Mars die Myrthen der Liebe zu vereinigen.“ Welche Enttäuschung, als der schon in Fokschani zusammengetretene Friedenskongress nach drei Wochen wieder auseinanderging! Die Landgräfin aber fand sich jetzt mit Würde in das Unvermeidliche: ob die Heirat zustande komme oder nicht, ihr Trost sei, daß sie diesem Plane die kostbaren Briefe verdanke, mit denen der König sie beehrt habe. Leere Schmeichelei oder Heuchelei war das gewiß nicht; man weiß, was Briefe diesem empfindsamen Zeitalter bedeuteten. Friedrich spricht der Freundin Mut zu: sie solle sich durch augenblickliche Verzögerungen und Hemmungen nicht heirren lassen; er zweifelt nicht, daß das große Werk ihm doch noch gelingen wird, denn er steht ja mit den „Hauptakteurs“, die dabei zu tun haben, in enger Verbindung. Mit diesen „Hauptakteurs“ können nur Panin, der russische Minister und Oberhofmeister des jungen Großfürsten, und Ahasz Ferdinand von der Asseburg gemeint sein. Daß Panin, der noch im Januar 1772 die Verbindung mit dem Hause Württemberg als die angemessenste bezeichnet hatte, durch den ihm befreundeten preussischen Gesandten Solms allmählich für die Darmstädterin gewonnen wurde, ist nicht unwahrscheinlich. Doch weit wichtiger als der Russe war der deutsche Freiherr, der Vertrauensmann Katharinas, von dessen günstigen oder ungünstigen Berichten alles abzuhängen schien. Sobald der König — wir wissen, erst wie spät — von Asseburgs Auftrag erfahren hatte, mußte sein Kabinettsminister Finkenstein an diesen schreiben und, wie es in den Memoiren heißt, „seinen patriotischen Eifer wachrufen.“ Der vorsichtige Diplomat beteuerte zwar seine gut preussische Gesinnung, gab aber zunächst eine sehr unbestimmte Antwort. In einem späteren Briefe lehnte er es ausdrücklich ab, ohne Erlaubnis des russischen Hofes mit dem preussischen Kabinet eine geheime Korrespondenz zu unterhalten, war aber bereit, sich auf seinem Gute Meisdorf mit dem ihm von früher bekannten Kriegsrat Diestel zu besprechen. Die Unterredung fand in den ersten Oktobertagen statt. Der König erfuhr jetzt aus sicherster Quelle, daß die Wahl nur noch zwischen Wilhelmine und Dorothea schwankte. Das Hauptergebnis aber war: Asseburg verpflichtete sich, soweit es in seinen Kräften stände, die preussischen Wünsche zu unterstützen. Das war viel, doch noch nicht alles. Die Hauptentscheidung lag in den Händen der Kaiserin oder des Großfürsten; nur ein Zufall, eine Laune „des jungen Menschen“ konnte den ganzen schönen Plan vernichten, wenn die Dinge ihm auch in möglichst günstigem Lichte für die Tochter der Landgräfin dargestellt werden sollten. „Ich arbeite für Sie unablässig, wie wenn ich in Ihrem Solde stände“, schrieb Friedrich am 12. Oktober an die Freundin, und später an seinen Bruder Heinrich: „Ich habe intrigiert wie ein Teufel, um die Sache so weit zu bringen.“ Trotzdem — an dem entscheidenden Schritte, der endlich von Petersburg her geschah, hat der König schwerlich den bedeutenden Anteil gehabt, den er selbst sich daran zuschreibt. Am 19. Oktober erhielt Asseburg Befehl, im Namen der Kaiserin die Landgräfin mit ihren drei

Töchtern nach Rußland einzuladen. Ein neuer Bericht Affeburgs, geschrieben nach seiner Zusammenkunft mit dem Kriegsrat Diestel, wird in seinen Denkwürdigkeiten nicht erwähnt, und wenn er ja auch in der Zwischenzeit ganz gut nach Petersburg geschrieben haben könnte, so ist es doch fast unmöglich, daß darauf so umgehend der Bescheid und der Entschluß erfolgte. Seine letzten Berichte, noch vor dem Eingreifen König Friedrichs abgefaßt, berücksichtigen noch beide Prinzessinnen gleichmäßig. Was den Ausschlag zugunsten der Darmstädterin gegeben hat, mag die Erwägung gewesen sein, daß Dorothea von Württemberg trotz ihrer großen Vorzüge, trotz der Vorliebe der Kaiserin für sie, mit ihren dreizehn Jahren doch zum Heiraten noch zu jung war, und am 1. Oktober war der Großfürst achtzehn Jahre alt und mündig geworden; es schien Zeit, an seine Zukunft zu denken. Warum aber — diese Frage stellt man unwillkürlich — sollte die Landgräfin ihre drei Töchter nach Petersburg bringen? Bisher war doch immer nur von Wilhelminen die Rede gewesen. Offenbar wollte die Kaiserin sich und ihrem Sohne die Freiheit der Wahl lassen, da ja auch die beiden anderen Schwestern, Amalia und Luise — die eine war ebenso alt, die andere drei Jahre jünger als der Großfürst — im Alter gut zu ihm paßten. Und überdies war Katharina, wie wir aus ihren Briefen an Affeburg erfahren, persönlich nie sehr entzückt von Wilhelminen gewesen. Bemerkenswert ist, daß auch Affeburg in dem letzten Bericht, den er kurz vor der Abreise der Landgräfin nach Petersburg schickte, der von ihm empfohlenen Prinzessin keineswegs ein uneingeschränktes Lob spendete. Wenn er wirklich das willenslose Sprachrohr Friedrichs des Großen gewesen wäre, hätte er die Farben gewiß viel stärker aufgetragen.

Erst am 19. Januar 1773 teilte Solms seinem Gebieter die große Neuigkeit mit. Aber natürlich hatte der König schon längst durch die Landgräfin alles erfahren. Er lud sie sofort mit ihren drei Töchtern nach Potsdam ein, um dort das Weitere über die russische Reise mit ihr zu verabreden. Auf Karolinens Wunsch vermittelte er auch, daß in Petersburg das Gerücht ausgesprengt wurde, der Großfürst habe seine Wahl schon getroffen und die beiden anderen Schwestern begleiteten die auserkorene Braut nur, weil die Mutter sie nicht allein zu Hause lassen wolle. Der fein empfindenden Frau war der Gedanke, ihre drei Töchter gewissermaßen selbst auf den Heiratsmarkt zu bringen, höchst unbehaglich, während der König höchst neugierig darauf war, wem der neue Paris den Apfel reichen werde. Karoline klagte, daß ihre vermeintlichen Göttinnen durchaus nicht die Grazie olympischer Gottheiten besäßen, sondern durch ihre Schüchternheit wahrscheinlich zuerst einen unvorteilhaften Eindruck machen würden. Wieder versteht der gute Freund sie zu trösten: Schüchternheit kleidet die Jugend besser als Reife; und wie rasch — auch das Beispiel der Kaiserin beweist es — löst ein Jahr der Ehe jungen Damen die Zunge. Mit ihrem Gatten, der selbstverständlich auch befragt werden mußte, wurde die Landgräfin bald einig. Er tat zwar so, als ob er sich über den Hochmut der russischen Einladung ärgere:

„Die Bilder sind nun schon bald ein Jahr unterwegs, und jetzt verlangt man, daß sie mit Armee und Bagage marschieren, d. h. mit unseren drei Töchtern“. Doch an diese mürrische und polternde Art war sie schon gewöhnt, und außerdem wußte sie ganz genau, welche phantastische Hoffnungen gerade auch er an den Heiratsplan knüpfte. Die Hauptsache war, daß er sie gewähren ließ. Affeburg, der sich fast den ganzen Winter in Darmstadt oder in der Nähe aufhielt, verhandelte allein mit ihr. Seine Zartheit und Geschicklichkeit half über manches Peinliche glücklich hinweg. Die große Reise kostete Geld, und mit den Darmstädter Finanzen war es übel bestellt, da abgesehen von den beträchtlichen Staatsschulden aus früherer Zeit auch der Landgraf selbst für seine Soldatenspielerei große Summen brauchte. Affeburg verstand Karolinens verlegene Andeutungen sofort, und auch die Kaiserin benahm sich, wie Friedrich der Große an den Prinzen Heinrich schrieb, ebenso „nobel wie anständig“. Was kam es einer Selbstherrscherin aller Reußen auch auf 40000 Dukaten an?

Der geringeren Anstrengung wegen entschied sich Karoline für die Reise zur See. Am 14. Mai traf sie mit „ihren drei Göttinnen“ in Potsdam ein, vom Könige, wie in der Spenerschen Zeitung zu lesen ist, „aufs zärtlichste“ empfangen. Und nun folgten für ihn die Tage, auf die er sich schon lange gefreut hatte; das Zusammensein und die Unterhaltung mit der Freundin war ja sein „Kuppelpeß“. Auch Prinz Heinrich wurde von Spandau herbeigerufen, um der Landgräfin für ihre Petersburger Reise nützliche Ratschläge zu geben. Er kannte die Verhältnisse dort ja gründlich von dem Besuche her, den er erst vor einem Jahre der Kaiserin Katharina abgestattet hatte. Die drei Prinzessinnen gefielen dem Könige alle gleich gut. Bei der Tafel in Sanssouci erklärte er mit liebenswürdiger Neckerei, er wolle sich ihre Gesichter genau einprägen, da doch eine nicht mehr zurückkehren würde. Nachher meinte er: „Es wird die zweite sein, ihre Stirn ist wie für eine Krone geschaffen.“ In zarter Weise ließ er Karolinen durch ihre Tochter, die Prinzessin von Preußen, einen Kreditbrief von 10000 Gulden auf Petersburg zustellen. Sie nahm das Geschenk des Freundes dankbar und ohne Scheu an. Das Geld kam ihr sogar sehr gelegen; denn sie hatte aus den Erzählungen des Prinzen Heinrich mit Schrecken entnommen, wie ungeheure Ausgaben ihr in Rußland bevorstanden. Der Aufenthalt der Landgräfin fiel gerade in die Zeit der großen Frühjahrsrevuen. Der Soldatenfrau, der begeisterten Verehrerin des Heldenkönigs, ging das Herz auf, als die stolzen märkischen Regimenter auf dem Tempelhofer Felde an ihrer Karosse vorbeidefilirten. Und „kindisch war ihre Freude“, in dem alten Regiment ihres Gatten noch viele Offiziere, ja sogar Unteroffiziere wiederzuerkennen. Gleich nach der Revue reiste der König nach Pommern und Westpreußen ab. Karoline wartete noch auf die Ankunft der russischen Fregatten, die sie von Lübeck nach Reval abholen sollten. Friedrich gab ihr ein Schreiben mit: „kein Empfehlungsschreiben“, weil sie dessen nicht bedürfe, sondern ihre Empfehlung in sich selbst trage. Auch einen Brief des

Prinzen Heinrich mußte sie mitnehmen. Er bezeichnet sie darin als seine beste Freundin, als die einzige, der er nicht das Glück neide, sich der bewunderten Katharina zu nähern.

Die Überfahrt von Lübeck war nicht so angenehm, wie Friedrich es in einem scherzhaften Anruf an die Meeresgötter den hohen Reisenden gewünscht hatte. Unmittelbar nach der Ankunft in Ezarskoje-Selo, am 27. Juli, schreibt Karoline an den König, entzückt von der Liebenswürdigkeit der Kaiserin, die ihr sofort Vertrauen und Sicherheit einflößte; aber noch hat der neue Paris den Apfel nicht überreicht, noch hebt ihr Herz in unruhiger Spannung. Zwei Tage darauf fügt sie in einer Nachschrift hinzu, daß die Entscheidung gefallen sei, und zwar, wie der Freund es vorausgesagt, zu Gunsten Wilhelminens. Die Prinzessin war sofort zu dem verlangten Glaubenswechsel bereit. Karoline stellt es in ihren Briefen an ihren Gemahl so dar, als ob diese Frage erst jetzt erwogen worden sei. Aber nicht bloß aus der Korrespondenz Friedrichs des Großen, sondern auch aus Affeburgs Denkwürdigkeiten wissen wir, daß die Mutter schon zu Hause mit ihren Töchtern darüber gesprochen und daß nur die jüngste, Luise, sich durchaus ablehnend geäußert hatte. Wilhelminens Lehrer wurde der auch von dem Prinzen Heinrich empfohlene Erzbischof Platon. Der aufgeklärte Mann machte ihr den „gefährlichen Sprung“ so leicht wie möglich. Sie erhielt in der Taufe den Namen Natalia Alexiemna, und König Friedrich hatte seinen Spaß an dieser „Natalisation“ Wilhelminens. Nicht ganz so spaßhaft nahm es die Landgräfin. Sie mußte sich rechtfertigen vor ihrer streng protestantischen Mutter, auch ihr Gatte machte ihr die heftigsten Vorwürfe. Ein geharnischtes Verbot kam freilich zu spät. Der Ärger galt aber wohl mehr noch dem Scheitern seiner anderen ehrgeizigen und unausführbaren Pläne: wenn diese geglückt wären, würde er seiner Tochter sogar erlaubt haben, türkisch zu werden. Im übrigen wollte Karoline gern alle Schuld auf sich nehmen; sie wußte, daß es ihr nach ihrer Rückkehr unschwer gelingen werde, ihm den Querkopf zurechtzusetzen. Ihr Mutterherz war beruhigt, als sie das Glück des jungen Paares sah. Der Großfürst schien sehr verliebt in seine „Mimi“, und auch die Kaiserin brachte der neuen Schwiegertochter herzliche Teilnahme entgegen.

Erst Ende Oktober verließ Karoline reich beschenkt Petersburg. Diesmal schlug sie den Landweg über Riga ein. Unterwegs wurde ihr gemeldet, daß ihre Berliner Tochter einen zweiten Sohn bekommen hatte. Darauf spielten die guten Prenzlauer in einem artigen Gedichtchen an, als sie ihre frühere Mitbürgerin auf der Durchreise festlich begrüßten.

Du eilst vom Traualtar der Großfürstin der Neußen  
Zum dritten Wochenbett der Großfürstin von Preußen.  
Empfieh! der Wöchnerin die treue Vaterstadt,  
Die ihr und Dir vorlängst das Herz geopfert hat.

Auch die „Märkische Sappho“, die Karolin, griff mächtig in die Saiten, um die Wiederkehr der Landgräfin zu feiern:

Sieh, sie kommt in zweier Töchter Mitte,  
Voll von Siegesfesten, die sie sah,  
Und vom Hymensfeste ihrer dritten  
Glücklichen Natalia.

Sehr beunruhigte den König der Gesundheitszustand der Landgräfin, die sich auf der anstrengenden Winterreise erkältet hatte. Immer wieder ermahnt er sie, sich zu schonen, sich ihrer Familie und ihren Freunden zu erhalten. Doch alle Sorge war vergebens. Am 30. März 1774 starb Karoline. Der König ließ ihr in dem Englischen Garten zu Darmstadt, wo sie sich selbst ihre Ruhestätte ausgesucht hatte, eine marmorne Urne setzen mit der Inschrift: *Femina sexu, ingenio vir.*

Ihr früher Tod ersparte es Karolinen, noch das traurige Schicksal ihrer Tochter Natalia mitzuerleben. Die junge Großfürstin soll sich durch herrschsüchtiges Wesen und Neigung zur Intrige sehr bald den Groll der Kaiserin zugezogen haben. Man legte ihr sogar noch schlimmere Dinge, Untreue an dem sie zärtlich liebenden Gemahl, zur Last. Aber alles darüber gesagte, — auch Friedrich der Große erwähnt es in seinen Memoiren — geht auf sehr unsichere Quellen zurück. Nach kaum dreijähriger Ehe starb Natalia im Kindbett. Prinz Heinrich war gerade wieder in Petersburg, und sofort taten er und die Kaiserin sich zusammen, um dem trauernden Witwer Ersatz zu verschaffen. Katharina lehrte zu ihrer alten Liebe, der inzwischen heiratsfähig gewordenen Dorothea von Württemberg, zurück. Der Großfürst mußte den Prinzen Heinrich nach Berlin begleiten, und hier verlobte er sich mit der hübschen jungen Prinzessin, die der König mit ihren Eltern schleunigst aus dem fernen Mömpelgard hatte kommen lassen. Jetzt hatte er nichts mehr gegen die „zu dicke“ Württembergern einzuwenden: sie war seine Großnichte, und neue verwandtschaftliche Beziehungen zum russischen Herrscherhause schienen ihm für die Zukunft Preußens von der größten Bedeutung. So hat er an dieser zweiten Heirat des Großfürsten Paul einen ganz hervorragenden Anteil gehabt. Er ahnte nicht, daß sich schon in der nächsten Zeit das politische Bild vollkommen verändern, daß es dem Sohn seiner alten Todfeindin Maria Theresia, dem Kaiser Joseph dem Zweiten, gelingen würde, ihm seine langjährige Verbündete, die russische Kaiserin, für immer zu entfremden.

